

Peter Dell der Ältere – Zwischen Riemenschneider und Reformation. Katalog zur Sonderausstellung im Museum für Franken, Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Würzburg, 15. 10. 2017 bis 7. 1. 2018. Herausgegeben von Claudia Lichte. Würzburg (Museum für Franken) 2017, 136 Abb.

Im Reformationsjahr 2017, in dem das Würzburger Diözesanmuseum und die Universität Würzburg mit zwei großen Ausstellungen an den vor 400 Jahren verstorbenen Julius Echter, den Fürstbischof der Gegenreformation und der katholischen Erneuerung, erinnerten, widmete das Museum für Franken, vormals Mainfränkisches Museum, unter der Schirmherrschaft des Evangelisch Lutherischen Dekanats Würzburg, dem Würzburger Bildhauer Peter Dell (um 1490 bis 1552) eine beachtenswerte Präsentation und Würdigung seines Werkes. Der führende, künstlerisch und wirtschaftlich erfolgreichste Meister der Spätgotik in Franken war Tilmann Riemenschneider. Sein eleganter Stil, die hohe Qualität der Bildwerke und der wiedererkennbare Figurentypus seiner Werkstatt bestimmt bis heute die Sicht der kunstinteressierten Öffentlichkeit auf die fränkische Kunst um 1500. Dass es neben Riemenschneider auch andere Bildhauerwerkstätten in Würzburg gab, wird wenig beachtet. Denn wem sind die Namen und bildhauerischen Arbeiten von Wolf Rentz, Georg Mor, Hans Hartz oder Georg Strumpf geläufig? Riemenschneider, seit 1483 in Würzburg tätig, war als Kunsthandwerker, als Werkstattorganisator, als Zunftmeister, als Stadtrat und Bürgermeister ein vielbeschäftigter Mann. In Registern der Würzburger Lukasbruderschaft werden die Namen von 12 Lehrlingen des „schniezers Dyl Riemenschneider“ verzeichnet u. a. Hans Fries von Mergentheim, Hans Gottwalt von Lohr, Hans Braun von Geiselhöring, Balthasar Rappolt und im Jahr 1510 „Petter Dell von Würzburgk“. Nach einer Lehrzeit von 2 bis 4 Jahren ging Peter Dell als Geselle auf die übliche Wandertour und trat schon mit den ersten Arbeiten, die ihm zugewiesen werden können, unübersehbar aus dem Schatten seines Lehrmeisters. Diese frühen Heiligenfiguren tragen nicht, wie man erwarten dürfte, die stilistische Handschrift der Riemenschneiderwerkstatt, sondern die charakteristischen Gestaltungsmerkmale der Werkstatt des Bildhauers und Bildschnitzers Hans Leinberger (1470/1480 bis 1531) in Landshut. Dieser gilt als der bedeutendste Bildhauer Altbayerns in der Zeit des Übergangs von der Spätgotik zur Renaissance. Dells Figuren haben in der Art Leinbergers große, kugelige Köpfe, kräftige, athletische Körper und dynamisch bewegte Gewandfalten. Der gelehrige Dell kann diese und andere künstlerische Erfahrungen, die er u. a. um 1530 bei seinem Aufenthalt in Sachsen gemacht hat, kombinierend und variierend zu einem eigenständigen Werk verarbeiten.

Ausgewiesene Fachwissenschaftler vermitteln in Aufsätzen und informativen Erläuterungen zu den abgebildeten Ausstellungsobjekten den aktuellen Forschungsstand. Es sind dies Claudia Lichte, die Organisatorin und Leiterin der Ausstellung, Frank Matthias Kammel, bisher tätig am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und seit 2019 Direktor des Bayerischen Nationalmuseums in München, Jeffrey Chipps Smith, Verfasser mehrerer Werke über die Plastik der Spätgotik und der Renaissance und Matthias Weniger vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Sie erläutern Dells Arbeiten vor dem Hintergrund der Krisen und Konflikte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit Reformation, Bildersturm, Bauernkrieg und Konfessionsbildung haben sich der Zeitgeschmack und die Erwartungen an Kunst, die Auftragslage und die Auftraggeber verändert. Gefragt sind noch Portraitmedaillen, Kleinbildwerke für die private Andacht oder für Kunstkammern, auch Grabdenkmäler für den ritterschaftlichen Adel, aber kaum mehr traditionelle „katholische“ Altarretabeln und Schreinefiguren. Dell wendet sich nach kurzem Aufenthalt in Würzburg um 1522 nach Norden in sächsisches Gebiet. Dort am Hofe Herzog Albrechts des Frommen in Freiberg nimmt er die von Luther und Cranach geprägte Kunst in sein Repertoire auf. Arbeiten von Peter Dell sind heute in den Staatlichen Museen Berlin, im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg und im Bayerischen Nationalmuseum München zu sehen. Das Grüne Gewölbe in Dresden verwahrt auf 1528 bzw. 1529 datierte Reliefs der Kreuzigung und Auferstehung Christi, die als belehrende reformatorische Predigtbilder allegorisch Altes und Neues Testament verknüpfen. Ein solches nach 1530 aus Lindenholz kunstvoll geschnitztes Relief, das darstellt, wie sich die Prophezeiungen des

Alten Testaments mit Christi Tod und Auferstehung erfüllt haben, hat der streng protestantische Graf Joachim Albrecht von Hohenlohe in seine Kirchberger Kunstammer, heute im Museum Schloss Neuenstein, aufgenommen. (Genaueres dazu: Hohenlohe. Das Kirchberger Kunstkabinett im 17. Jahrhundert. Katalog des Hällisch-Fränkischen Museums Band 9, 1995). Spätestens seit 1534 führte Peter Dell als Meister wieder eine Werkstatt in Würzburg. Er erhielt von Bischof, Stadt und Adel repräsentative Aufträge und war mehrmals Zunftgeschworener. Einer seiner Konkurrenten war Tilman Riemenschneiders Sohn Jörg. Nach Peter Dells Tod 1552 führte sein Sohn Peter Dell der Jüngere die Werkstatt weiter. Dass das im Würzburger Dom für Fürstbischof Konrad von Bibra (gest. 1544) errichtete Grabmonument bei Peter Dell in Auftrag gegeben wurde, spricht für die Wertschätzung, die man dem Meister entgegenbrachte. Zeigen Riemenschneiders Epitaphe für die Bischöfe Rudolf von Scherenberg und Lorenz von Bibra die geistlichen Fürsten noch frontal stehend mit den Insignien ihrer Herrschaft Mitra, Stab und Schwert, so kniet nun der Fürstbischof demütig barhäuptig betend und blickt zum gekreuzigten Christus empor. Die Ikonographie kirchenfürstlicher Repräsentation hat sich geändert. Betont werden in einer Zeit religiöser Erneuerung weniger herrschaftliche Würde und Macht als religiöse Überzeugung, Glaube und Hoffnung.

*Eberhard Göpfert*

Jan Wiechert: Böse alte Zeit. Kriminalfälle aus der hohenlohischen Geschichte. 3. Aufl. Meßkirch (Gmeiner) 2018. 201 S., zahlr. Abb.

Ja, die Zeiten waren nicht immer gut. Die Geschichte berichtet von Katastrophen und Kriegen, von der Not der Menschen und von schlimmen Verirrungen. Wenn von der „guten alten Zeit“ gesprochen wird, dann handelt es sich nicht selten um nostalgische Schönfärberei. Aber auch das ist ja sehr menschlich!

Jan Wiechert berichtet in seinem Buch über die „böse alte Zeit“. Und um das zu belegen, hat der Autor alte Akten von Kriminalfällen, vor allem aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein, ausgewertet. Mord und Totschlag, Diebstahl und Raub gab es eben schon damals. Spannend ist freilich darüber hinaus, wie die Landesherrn und die landesherrliche Justiz mit solchen Verbrechen umgingen. Dass wir nicht mit unseren Maßstäben messen dürfen, ist eine Binsenweisheit. Allerdings waren die Urteile keineswegs Ausdruck von Willkür oder anderer niederer Beweggründe. Immer wieder wird auf geltendes Reichsrecht verwiesen, das in der Carolina, der Peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532, dem ersten deutschen Strafgesetzbuch, kodifiziert war.

Das Buch beginnt mit einer abscheulichen Bluttat in der Nähe von Künzelsau. Hier wurde im Jahr 1607 die schwangere Anna Braun auf ihrem Heimweg von einem Fremden überfallen. Alles deutete darauf hin, dass er der Frau nach dem Leben trachtete. Immerhin, es gelang der Überfallenen, sich aus seiner Umklammerung zu lösen. Sie wehrte sich, biss ihn, konnte ihm das Messer aus der Hand winden.

Als Anna Künzelsau erreicht hatte, stieß sie auf eine erregte Menschenansammlung, die sich über eine am Boden liegende Person beugte. Es handelte sich um Barbara Burkhardt, die von einem fremden Angreifer niedergestochen und, wie sich zeigen würde, tödlich verwundet worden war.

Der Täter, der bald gefasst wurde, war ganz offensichtlich der Schneider Hans Ungerer, eigentlich ein Mensch, der „sich jeder Zeytt uffrecht und redtlich verhalten“ habe. Vermutlich war er aber zur Zeit der beiden Überfälle sinnlos betrunken.

Die Aufklärung der Tat und die darauf folgende Bestrafung oblag selbstverständlich dem Landesherrn, in diesem Fall dem Grafen Wolfgang zu Hohenlohe. Alle Beteiligten waren davon überzeugt, dass Ungerer unter dem Einfluss höllischer Mächte gehandelt haben musste. Die Grausamkeit der beiden Mordversuche bzw. Morde und deren Sinnlosigkeit sprachen eine deutliche Sprache. Vergessen wir nicht, dass in der genannten Zeit der Teufels- und Hexenglaube allgemein verbreitet war. Wie die Tat zu ahnden war, ließ sich im kaiserlichen Strafgesetzbuch,